



Janusismus

Maissara m. Saeed

„Altes Brot ist nicht hart, kein Brot, das ist hart.“ Dieses deutsche Sprichwort spiegelt die Rationalität und Relativität dessen wider, was zum Leben gehört. Wirtschaftliche Ungleichheit beeinflusst, was und wie wir essen, wo und wie wir leben und welche Bildungsmöglichkeiten wir uns leisten können. Ich möchte dieses Sprichwort noch ein Stück weiterdenken und sagen: „Schlechte Freiheit“ ist nicht hart, „keine Freiheit“, das ist hart.

Mein Name ist Maissara M. Saeed und ich bin im Sudan geboren und aufgewachsen, einem Land, in dem die Regierung alles für dich entscheidet: welchen Gott du wie anbeten sollst, wen du wie lieben sollst, sogar wie du dich kleiden sollst. Im Sudan verfügen die Menschen weder über persönliche noch über politische Freiheit. Dieser absolute Freiheitsmangel ist der Hauptgrund, warum so viele junge Menschen ihre wunderschöne Heimat verlassen.

Ich bin während des Bürgerkriegs zwischen Nord- und Südsudanesen aufgewachsen, der 2011 zur Teilung des Sudans in zwei Länder führte. Unsere Familie lebte im Viertel *Al-Abasia* in der Hauptstadt Khartum und mein Vater arbeitete als Oberstleutnant in der Armee. Meine Mutter war Hausfrau, sie hatte keinen bezahlten Job. Mein Vater starb, als ich vier Jahre alt war, und meine Mutter, als ich zehn war. Materiell gesehen hatte ich eine relativ gute Kindheit im Sudan, da es der Familie meiner Mutter in den 70er, 80er und frühen 90er Jahren wirtschaftlich gut ging.

Viele Menschen in Europa, insbesondere in Deutschland, glauben, dass wir unsere Heimat verlassen und in Europa Asyl beantragen, weil wir arme Menschen auf der Suche nach Geld sind. Heute, nachdem ich sieben Jahre in Deutschland gelebt habe, kann ich verstehen, warum sie so denken. Denn wenn man, wie die meisten Menschen hier, sein Leben auf rein

materiellen Werten aufbaut, verliert man sein Gefühl von Freiheit und Verantwortung.

Eigentlich genießt meine Großfamilie im Sudan einen sehr guten sozialen und wirtschaftlichen Status und auch ich hatte ein Auskommen in den Jahren, bevor ich den Sudan verließ. Ich arbeitete als Medizinwissenschaftler in Krankenhäusern und als Tutor an der Universität von Khartum. Ganz unabhängig von der allgegenwärtigen wirtschaftlichen Ungleichheit im Sudan speiste sich meine grundlegende Motivation, den Sudan zu verlassen, aus dem Mangel an Freiheit und den für mich lebensbedrohlichen Umständen; Armut ist im Sudan nur eine Manifestation des Grundproblems, nämlich des Mangels an Freiheit und Demokratie.

Aus meiner Sicht ist die Armut in Europa oder im Sudan künstlich erzeugt. Denn als ich 2010 frisch nach Europa kam, war es mir verboten zu arbeiten, weil ich damals kein *Recht* hatte, in Deutschland zu bleiben. Und als ich die Aufenthaltsgenehmigung dann bekam, haben die Behörden meine Qualifikationen nicht bzw. unzureichend anerkannt – was für mich weniger Möglichkeiten bedeutete als für diejenigen, die hier in Europa ihren Abschluss gemacht haben. Darüber hinaus reglementieren die Behörden in Deutschland den Gebrauch anderer Sprachen aus Gründen der nationalen Sicherheit. Wenn es Migrant*innen nicht gelingt, sehr gute Deutschkenntnisse zu erlangen, dann sind sie schon auf gutem Weg in Richtung Armut.

Es fällt mir schwer, das auszusprechen – aber offiziell begrüßt das deutsche System Neuankömmlinge; etwas anderes zu behaupten, könnte schwierig für mich werden. Aber die Realität sieht anders aus. Natürlich kann eine demokratische und freie Gesellschaft lebensrettend sein. Ich konnte hier überleben und meine Chancen durch mein intensives Engagement in der Zivilgesellschaft vergrößern. Dies war meine Schule, durch die ich mehr über die Beziehungen zwischen Politik, Gesellschaft und Wirtschaft lernen konnte. Bei meiner Ankunft in Deutschland sah ich mich aber einer völlig anderen Realität und einem anderen System gegenüber. Ich genoss zwar meine teilweise Freiheit, aber ich erkannte, dass die Menschen in Deutschland ein anderes Konzept und Verständnis davon haben, was Freiheit und was Menschenwürde bedeuten. Und wenn ich von Menschen in Deutschland spreche, meine ich diejenigen, die einen großen Anteil an Reichtum, Macht und Medienpräsenz besitzen. Sie denken, dass es ausreicht, einem Mann ein Bett, Essen und Geld zu geben, um seine Würde und Freiheit



zu gewährleisten – während alle Gesetze und Vorschriften ihm als Ausländer sagen: Du bist kein gleichwertiger Bürger.

Als ich den Sudan verließ, hatte ich eine andere Vorstellung von Freiheit in Europa, aber leider wurde diese Vorstellung zu einem Schlag ins Gesicht durch die Hand der Realität; damit begann für mich die Reise des Janusismus in meinem Leben. Janusismus bezieht sich auf Janus, den Gott der Anfänge, der Tore, der Übergänge, der Zeit, der Dualität, der Passagen und Endpunkte in der alten römischen Mythologie. In der Regel wird er mit zwei Gesichtern dargestellt, da er in die Zukunft und in die Vergangenheit blickt. In Deutschland wurde ich zum Janus, nicht nur mit zwei Gesichtern, sondern auch mit zwei Köpfen, zwei Herzen und zwei Seelen. Das hat vor allem mit kulturellen und sozialen Unterschieden zwischen dem Sudan und Deutschland zu tun. Im Sudan zum Beispiel leben wir in einer kollektiv organisierten Gesellschaft, während die deutsche Gesellschaft auf Individualität basiert. Es war eine Herausforderung, mich zwischen diesen beiden Logiken – der kollektiven und der individuellen – zurechtzufinden.

Meine Arbeit in der Flüchtlingsrehabilitation und im politischen Aktivismus brachte mich mit vielen gleichgesinnten Menschen und Netzwerken zusammen. Im Mai 2015 wurde ich eingeladen, an der Learn2Change-Konferenz teilzunehmen. Teil dieses Netzwerks zu sein, war eine der aufschlussreichsten Erfahrungen, die ich in meinem Leben gemacht habe. Das internationale Netzwerk umfasst Aktivist*innen und Pädagog*innen aus dem globalen Süden, wie Indien, Hongkong, Uganda, Malawi, Chile, Kolumbien, Tunesien



und Brasilien, und dem globalen Norden – was seltsamerweise hauptsächlich Menschen aus Deutschland sind.

Wer auch immer die Vertreter*innen im Netzwerk sein mögen, ich fühlte mich allein und isoliert im Janusismus zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden, besonders wenn wir versuchten, unsere Visionen in die Realität umzusetzen. Es ist eine Tatsache, dass die Menschen im globalen Norden und im globalen Süden wirtschaftlich nicht gleichgestellt sind. Und das wirkt sich natürlich auf die jede Art von Arbeitsbeziehung und System zwischen Norden und Süden aus, wie z. B. auch das Learn2Change-Netzwerk. Früher oder später werden sich materielle Unterschiede auf den Grad der Bindung an das Netzwerk auswirken, wenn dies nicht bereits der Fall ist. In meiner Beobachtung sind sich viele Teilnehmende, vor allem aus dem Süden, sehr bewusst, dass die Möglichkeit, nach Deutschland zu reisen und sich im Netzwerk zu engagieren, nur deshalb gegeben ist, weil dies vollumfänglich von deutscher Seite finanziert ist. Keiner von uns wäre in der Lage, die Reise anzutreten oder an den Treffen teilzunehmen, wenn wir es selbst finanzieren müssten.

Learn2Change hat die Chance, nicht nur auf globale Fragen Einfluss zu nehmen, sondern seine Mitglieder aus dem Süden wirtschaftlich zu stärken und die Idee der Solidarität von einer rhetorischen auf eine praktische Ebene zu heben. Diese unausgesprochene wirtschaftliche Lücke unter den Mitgliedern sowie die Notwendigkeit, darauf aufmerksam zu machen, veranlassten mich, eine Umfrage unter uns im Netzwerk durchzuführen, um „uns selbst zu sehen“ und „noch einmal über

unser Netzwerk nachzudenken“. Im September 2017, während der zweiten L2C-Konferenz, habe ich versucht, die Frage der „Armut“ in den Mittelpunkt der Diskussionen zu stellen und die finanziellen Realitäten unserer Mitglieder im Netzwerk anzusprechen. „Armut“ ist das Schlüsselwort, das für Menschen aus dem globalen Norden und dem globalen Süden der gemeinsame Gesprächspunkt sein könnte, denn die Wurzel vieler Probleme, des fehlenden Zugangs und der verstellten Chancen ist Geld bzw. dessen Mangel. Diese Realität anzuerkennen und dann Wege zu finden, sie anzugehen, hilft, „zu lernen und zu verändern“ – *learn to change*.

Als politischer Aktivist, der die Welt und die Beziehung zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden mit zwei Gesichtern, Köpfen, Herzen und Seelen sieht, bin ich der Überzeugung, dass wir mehr von den lokalen Gemeinschaften im globalen Süden und Norden lernen müssen. Meine große Sorge gilt den Mitgliedern des Netzwerks aus dem globalen Süden und ihren lokalen Gemeinschaften; denn Tatsache ist, dass wir weder als Individuen noch als Gesellschaften gleichberechtigt sind.

In dieser Hinsicht ist es Aufgabe der Netzwerkmitglieder, diese Diskrepanz anzuerkennen und Solidarität unter uns zu zeigen, um der angestrebten Gleichheit wirklich gerecht zu werden. Wie sollen wir soziale Fragen angehen und Veränderungen mit dem gleichen Maß von Zeit und Leidenschaft herbeiführen, wenn die Hälfte von uns sich um ihren Lebensunterhalt sorgen muss? Wie können wir globale Themen aufgreifen, wenn unsere Mitglieder nicht finanziell abgesichert sind, selbst wenn wir leidenschaftlich und engagiert sind?

Die Studie wurde vom 19. bis 23. März 2017 in Barnstorf durchgeführt. Ziel der Studie war es, den Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, sich im Spiegel der „Finanzstabilität“ zu betrachten und sich selbst und ihre Positionierung in den Nord-Süd-Beziehungen unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Unterschiede zu reflektieren. Elf Mitglieder (fünf aus dem globalen Süden und sechs aus dem globalen Norden, Deutschland) nahmen an einer schriftlichen Umfrage mit sieben Fragen teil: Einkommen, Arbeitszeiten und wichtige Lebensbedingungen wurden abgefragt und untersucht. Die Studie ergab, dass nur 36,4 % der L2C-Mitglieder einen festen Arbeitsplatz haben, während 63,6 % entweder einer vorübergehenden, freiberuflichen oder freiwilligen Arbeit nachgehen. 16,7 % der Mitglieder aus dem Norden haben einen festen Arbeitsplatz, im Gegensatz zu 60 % im Süden. Die Ergebnisse



zeigen, dass das durchschnittliche monatliche Einkommen der L2C-Mitglieder bei 980 Euro liegt. Während es 1475 Euro im Norden beträgt, sind es nur 388 Euro (etwas mehr als ein Viertel) im Süden. Trotzdem beträgt die Wochenarbeitszeit im Süden im Mittel 44,2 Stunden, gegenüber 27,4 Stunden im Norden. 100 % der L2C-Mitglieder im Norden gaben an, krankenversichert zu sein, unter den befragten Mitgliedern aus dem Süden waren es 60 %. 60 % der befragten Mitglieder aus dem Süden sind Männer, 40 % Frauen. Die L2C-Mitglieder aus dem Süden sind jünger (im Durchschnitt 35 Jahre) als Mitglieder aus dem Norden (im Durchschnitt 45 Jahre).

Bei der Auswertung dieser Ergebnisse müssen allerdings noch folgende Punkte berücksichtigt werden:

(1) Die Stichprobe der Studie entspricht etwa 18 % der L2C-Mitgliederzahl, die immer noch wächst und in ihrer Struktur nicht festgelegt ist.

(2) Die Lebenshaltungskosten variieren von Land zu Land.

(3) Die sozialen und kulturellen Normen variieren, wenn es darum geht, „offen“ über Geld, Reichtum und Lebensbedingungen auf persönlicher Ebene zu sprechen.

Dementsprechend empfehle ich dringend eine tiefe, transparente und ernsthafte Diskussion über die sozialen

Unterschiede zwischen den L2C-Mitgliedern. Es sollten Maßnahmen vorgeschlagen werden, um mehr über und von den lokalen Gemeinschaften sowohl im Norden als auch im Süden zu erfahren, wobei den lokalen Gemeinschaften unserer Mitglieder im Süden Vorrang eingeräumt werden sollte. Vor allem sollte die Frage im Mittelpunkt stehen, wie wirtschaftliche Ungleichheit in ihren lokalen Kontexten sie davon abhält, ein „gutes“, erfülltes und respektvolles Leben führen zu können, und wie wir als Mitglieder an Lösungen arbeiten können, um daran etwas zu ändern.

Wenn es mir erlaubt ist, eine Botschaft an die Mitglieder, Geldgeber*innen und Anhänger*innen des Netzwerks zu senden, dann soll es diese sein: „Wir sollten aufmerksam und sehr sensibel sein für die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede in unserem täglichen Leben, während wir versuchen zusammenzuarbeiten, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen.“ Es ist kein Zufall, dass die Beseitigung der Armut die oberste Priorität in der Liste der *Sustainable Development Goals* (SDG) einnimmt.

ÜBER DEN AUTOR

Maissara M. Saeed ist Gründungsmitglied der Deutsch-Sudanesischen Gesellschaft für Entwicklung (G.S.A.D.) und von Umbaja e. V. Er lebt nach dem Motto „Menschen verbinden, Menschen helfen!“. Er sieht sich selbst als Bindeglied zwischen zwei Kulturen: der afrikanischen und der europäischen. Seine größten Anliegen sind Bildung in den Bereichen Migration und Menschenrechte im europäischen Kontext sowie die Aufklärung über Armut und deren Beseitigung. Bei seinen Aktivitäten im Globalen Lernen und in seinem Aktivismus in den von ihm gegründeten Verbänden und Unternehmen in Deutschland setzt er auf *Out-of-the-Box*-Denken.